

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 47

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Grand Hotel
Gloria Viktoria**

So heißt die neue «Röwi» des neuen Programms im Cabaret Cornichon in Zürich. Da sehen Sie alles, was durch die Räume und Gänge eines Hotels geistert, vom Tellerwäscher bis zur millionenschweren Amerikanerin, einen ganzen Abend lang. Alle kommen aus ihren Winkeln, Zimmern und Gängen, die Wäscherin und der geheimnisvolle Gast aus dem Osten und schütten in heteren, witzigen und auch ernsten Versen und Songs ihre Herzen aus. Es ist sozusagen ein aufgeschnittenes Hotel, das dem ergötzten Zuschauer sein Inneres zeigt. Höchst abwechslungsreich, voll ausgezeichneter Einfälle und sehr lustig. Bild: Große Verwirrung auf der vierten Etage nachts um 12 Uhr. Alles ist da: Portier, Nachtwandlerin, Detektiv, Liebespaar usw.

Aufnahme Guggenbühl



**ZÜRCHER
PRESSEBALL
IM CORSO**

Vignette des Malers Baumberger für den Ball des Zürcher Pressevereins am 1. Dezember: Der abgemagerte, gehetzte Zeitungsmann reitet nicht wie die Dichter stolz auf dem Pegasus, sondern hat in der Eile zu seinem Unglück eine Ente erwischt.



**Kaiser Puyi
von Mandschukuo
auf Reisen**

Zum erstenmal seit seiner Thronbesteigung vor zwei Jahren unternahm der Herrscher des neugegründeten Staates Mandschukuo eine Reise durch sein Reich. Kaiser Puyi-Kwang-te, ein Abkomme der uralten Mandschudynastie, ist erst 25 Jahre alt. Er wurde in London nach europäischen Grundsätzen erzogen und residiert jetzt in der Hauptstadt Hsing-King. Unser Bild zeigt ihn, begleitet von seinen Ministern, beim Verlassen des Peilung-Mausoleums von Mukden, wo seine Ahnen bestattet sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

Copyright 1934 by Alexander Castell

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Carl Erich — so nennt ihn seine Tochter, wie er sonst noch heißt, vernehmen wir nicht — ist um Hab und Gut gekommen. Am Tage der Auspflanzung seines Landsitzes verläßt er mit seiner 17jährigen Tochter, der er das Ungeheime verschweigt und eine Reise vortäuscht, das Gut, wo Rosy eine sonnige Jugendzeit verbracht hat, auf der als einziger Schattenfleck der frühe, durch einen Autounfall verschuldete Tod der Mutter liegt. Der reiche Schwiegervater ist zwar auch noch da, er hätte helfen können, doch Carl Erich kennt dessen starre Abneigung ihm gegenüber. Und so reist er mit der Tochter in die große Stadt, in eine unbekannte Zukunft. In einer kleinen bescheidenen Pension finden beide Unterkunft. Die ahnungslose Rosy betrachtet alles als eine originelle Idee ihres Carl Erich-Vaters. Während dieser in der Stadt angeblich ein «Reizet-vous» hat, besucht Rosy ein Museum. Ein Herr folgt ihr mit schwärmerischer Hartnäckigkeit, zieht sie ins Gespräch, hört, wie sie von Carl Erich spricht, glaubt, sie sei verheiratet, und Rosy läßt ihn in diesem Glauben. Sie nennt ihm fortan den «Indiskreten». Zu Hause entdeckt Rosy zufällig ihres Vaters schlimme Lage. Nicht der Zusammenbruch allein ist's, was Carl Erich drückt, sondern die Sache mit einem Scheck, die ins Strafrechtliche hinüberspielt und ihn zu Fall bringen kann. Doch vorerst hat er für das tägliche Auskommen zu sorgen. Bei Theophil Pfeiffer, der eine Agentur für bessere Dienerschaft unterhält, findet er Arbeit. Unter dem Namen «Friedrich» muß er da und dort in Privathäuser bei Banketten servieren gehen. Seiner Tochter gegenüber schweigt er sich aber über seine Tätigkeit aus. Die scheinbar ahnungslose Rosy überrascht den Vater mit der Idee, sie wolle sich Arbeit suchen. Durch Vermittlung des «Indiskreten» lernt sie Dr. Boromäus kennen, der ihr dank seiner Verbindungen eine Anstellung im Hotel «Regina» als Stütze der Hotelgouvernante Frau von Breitenbach zahlt. Der Junggeselle Dr. Boromäus möchte sich für das Entgegenkommen belohnt sehen und sucht der «kleinen Frau» näherzukommen. Er verabredet sich mit ihr zu einer sommerlichen Autofahrt über Land und Rosy sagt zu.

3

Boromäus gibt Gas und sie fahren dann den Fluß entlang. Boromäus, der ihr beim Einsteigen nur kurz die Hand gegeben hat, was vielleicht eine gewisse Vertrautheit dokumentieren sollte, sieht sie jetzt plötzlich vernünftiger an und sagt: «Endlich...»

Rosy versteht nicht, was er andeuten will und sieht ihm neugierig in die Augen.

«Sie haben ja einen unerhörten Kultus für das Familienleben», sagt er, wie zu einer Erklärung.

«Wie meinen Sie das?»

«Nun, Sie scheinen ja jeden Abend mit Ihrem Gemahl zu verbringen...»

«Ist das nicht in der Ordnung?» Sie spricht ganz ruhig, fängt dann wieder an: «Es ist doch herrlich, so in den Abend hineinzufahren... als ich noch ein Kind war, fuhr Mama jeden schönen Tag mit mir aus... oh, nur so eine Stunde durch den Wald und dann kam man gegen den Hügel und sah weit hinaus ins flache Land.»

«Wo lebt Ihre Mutter?»

«Sie ist gestorben...»

Er wartet, aber Rosy gibt keine weiteren Erklärungen ab. Man ist schon an den vielen Brücken vorbei und über die westlichen Vorstädte hinaus, von denen man dem Fluß entlang wenig sieht. Die vielen großen Häuser sind auf der anderen Seite. Rosy ist noch nie hier gewesen. Sie sieht sich aufmerksam um.

«Wann haben Sie denn Ihr Geld verloren?»

Rosy kommt die Frage ziemlich taktlos vor, aber sie hält den Schock aus: «Wie kommen Sie darauf?»

«Nun, sonst würden Sie doch nicht arbeiten...»

Sie lächelt: «So schlimm ist es nicht... wir haben gewiß Geld verloren, wie alle Geld verloren haben... Sie vielleicht nicht?»

Er dreht ein wenig den Kopf, aber ein Lastwagen kommt von der anderen Seite und ein großer Tourenwagen, der überholen will. Dieses junge Wesen scheint sicher in ihrem Sattel zu sitzen. Sie fragt ihn auch ganz natürlich: «Haben Sie Ihre Eltern noch?»

«Ja, ich hab noch meine Mutter, sie lebt auf einem Gut hier in der Nähe... ich bin meist bei ihr und hab

in der Stadt außer den Büros nur ein Maleratelier mit einer kleinen Wohnung, wo ich manchmal schlafe...» Er erklärt ihr das, während sie unter der Eisenbahnbrücke durchfähren. Dabei kommt es ihm wie ein Einbruch in seine Intimität vor. Er gerät in eine ganz schiefe Stellung zu diesem Geschöpf. Er will ja mit ihr keine Gefühle kultivieren, es soll auch keine Leidenschaft werden, sondern nur ein Erlebnis. Für mehr hat er augenblicklich in seinem Leben keinen Raum, im übrigen noch nie Raum gehabt. Ihr kann es nur recht sein, denn sie hat ja einen Mann.

An das denkt er. Er findet sie sehr hübsch, vor allem ungewöhnlich frisch.

«Wie alt sind Sie?» fragt er darauf.

Sie schaut ihn von der Seite an: «Das ist eine Frage, die man einer Dame nicht stellt...»

«Nun, in Ihrem Alter schon...»

«Ich antworte prinzipiell nicht darauf...» Es macht ihr Spaß, ihn zu necken und zugleich verstärkt sie ihre Position. Sie fühlt sich ruhiger, wenn sie gleichsam auf demselben Niveau zusammen sprechen, als wenn er als ihr Gebieter Fragen stellt, die sie zu beantworten hat.

«Für wie alt halten Sie mich?» fragt er.

«Sie wollen nun, daß ich Ihnen etwas sehr Nettes sage...»

«Gewiß nicht.»

«Gut, dann bestätige ich Ihnen, daß Sie dreißig vorbei sind...» Sie schweigen jetzt wieder. Es ist etwas in ihrer Haltung, was ihn irritiert. Jedenfalls hat sie die Gewohnheit, mit Männern umzugehen, es ist ihr nicht leicht zu imponieren. Er konstatiert, daß er seine Abenteuer zumeist mit Schreibmaschinen- und Ladenfräuleins erlebte. Die gaben keine schlagenden Repliken, sie hörten bescheiden zu und bewunderten. Vielleicht hat er sie darum so rasch satt gehabt.

Sie müssen jetzt vor der Bahnbarriere halten.

«Wir essen da draußen in einer kleinen Herberge. Sie hat einen reizenden Garten an einem Weiher. Wann müssen Sie zu Hause sein?»

«Oh... so gehen zehn...»

Boromäus sagt nichts mehr. Es wird wirklich eine irritierende Geschichte.

Sie sitzen jetzt an einem runden Tisch am Wasser. Der Abend ist warm. Es surrt von allerlei Mücken und Faltern um den Tisch, und sie haben gleich eine große Diskussion. Denn Rosy möchte die Melone zum Eingang und Boromäus zum Nachtschiff essen, Rosy liebt sie mit Pfeffer und Salz und Boromäus mit Zucker.

So geht es den ganzen Abend weiter. Man kann sich über nichts einigen. Rosy hat den Eindruck, daß sie Boromäus ermüdet. Das liegt ihr ganz gut. Er wird sie nachher in Ruhe lassen.

Er fährt sie auch in einem raschen Tempo zurück. Sie läßt den Wagen beim Square an der Untergrundbahn halten. Leichtfüßig steigt sie aus und winkt ihm noch, während sie um das Geländer der Station geht.

Er starrt ihr verwundert nach und fährt dann rasch los. Er ärgert sich wirklich. Er fährt nach dem «Rex» und geht in die Bar. Es weht ihm Musik entgegen, als er die Treppe hinuntersteigt. Er sieht, wie ihm jemand winkt. Es ist der Indiskrete, der von einem Tisch, wo er mit zwei Herren und einer Dame sitzt, aufsteht und ihm entgegengeht: «Nun?» fragt er offenbar gespannt.

Sie setzen sich zusammen an die Bar. «Merkwürdiges Geschöpf...», sagt Boromäus. Der Indiskrete atmet auf.

«Mit wem sitzen Sie da?»

«Mit zwei Filmleuten und einer Tänzerin aus dem 'Empire'...»

«Gehen wir zu mir nach Hause und trinken wir noch einen Whisky», schlägt Boromäus vor.

Der Indiskrete geht zum Tisch hinüber und spricht mit den dreien. Man zahlt und geht wieder die Treppe hinauf. Sie warten vor dem Hotel. Boromäus spricht noch in der Halle mit einem älteren Herrn.

Endlich kommt er. Der Indiskrete stellt vor. Da ist Dr. Zeltner und Bebié, der bekannte Cameraman. Das Fräulein ist Else Brunner vom «Empire». Dr. Zeltner setzt sich neben Boromäus. Die anderen sind hinten. Else Brunner hat eine kleine Baskenmütze auf ihrem Haar, das weder schwarz noch blond ist. Sie streckt ihre Beine von sich und zieht ihre Muskeln an.

«Sie sind gut trainiert», sagt der Indiskrete.

Sie zuckt nur etwas mit den Achseln, als wollte sie sagen: Was nützt das? Dann blitzt ihr offenbar etwas durch den Kopf. Sie nimmt des Indiskreten Arm und sagt: «Der Doktor hat eine Idee zu einem Film... wenn Sie den finanzieren könnten, die Schwierigkeit ist nur mit den ersten hunderttausend Mark... nicht wahr, Bebié?»

Aber Bebié sagt nichts. Er sitzt in seiner Ecke und denkt offenbar an etwas ganz anderes.

«Sie beschäftigen sich mit Filmen?» wendet sich Boromäus an Zeltner, während er in den Hof des Ateliergebäudes einfährt.

«Gewiß», bestätigt der andere, «interessieren Sie sich dafür?»

«Nicht als Geschäft...», gibt Boromäus zurück, «denn ich verstehe gar nichts davon. Außerdem spekuliere ich nie...»

«Aber die Börse ist doch auch eine Spekulation», wendet der andere ein.

«Na ja...», sagt Boromäus. Sie treten in den Hausgang und drücken sich alle fünf in den Lift.

«Sind da nur Ateliers drin?» fragt Else Brunner.

Boromäus nickt. Er geht oben erst durch einen ziemlich langen Gang mit einer Glasdecke. Von der Seite kommt durch die Scheiben Licht und die Stimme eines Radiovortrages.

Boromäus geht voraus und macht die Türe auf, dreht das Elektrische an. Dann kommen sie alle in einen großen Raum, um den oben eine Galerie geht.

«Reizend», sagt Else Brunner. «Und wie interessant, so etwas zu möblieren...»

Der Indiskrete ist in die Küche gegangen und bringt aus dem Eisschrank eine Whiskyflasche auf einem Tablett und ein paar Gläser.

«Will jemand was anderes?» fragt Boromäus. «Es ist noch Bier und Kognak da...»

«Ich möchte gerne ein Glas Bier», sagt Bebié.

Sie sitzen in Stühlen herum, und Else Brunner liegt auf dem Diwan: «Schlafen Sie hier?»

«Nein», sagt Boromäus, «ich habe oben ein Schlafzimmer.»

«Soll ich Ihnen was tanzen?» fragt sie dann, «Sie haben doch ein Grammophon?»

«Aber gewiß», bestätigt Boromäus. Zeltner macht ein unzufriedenes Gesicht. Er hätte lieber noch vorher von seinem Filmprojekt gesprochen.

«Ich habe leider nur einen ganz altemodischen Apparat mit ein paar zerkratzten Platten...» Sie reißt ihren Rock aus braunem Frottestoff, der nur an ein paar Druckknöpfen hält, ab und legt ihr Jäckchen drauf. Sie hat noch

ein Hemd auf sich und eine kurze, weite, blaue Strandhose.

Boromäus sieht ihr aufmerksam zu, während sie tanzt. Sie hat so was komisch Burleskes und ist gut gewachsen. Er denkt unvermittelt an Rosy. Es war eigentlich ein stupider Abend. Immer diese Diskussionen und dieser Widerspruchsgeist. Wozu auch? Der Sommer ist so kurz, und was soll man ihn mit Menschen verbringen, mit denen man sich so gar nicht versteht. Außerdem liegt sie zu dieser Stunde wohl schon ruhig neben ihrem Mann... Boromäus hat plötzlich die Idee, daß er wissen möchte, unbedingt wissen muß, wie dieser Mann aussieht.

Er winkt dem Indiskreten, der aus seinem tiefen Stuhl herankommt: «Wie sieht der Mann der Kleinen aus?»

«Von welcher Kleinen?»

«Ach, von der Kleinen vom «Regina»...»

«Ausgezeichnet...» Der Indiskrete zieht seine Augenbrauen hoch. In diesem Moment ist der Tanz zu Ende. Der ganze Schlußeffekt ist verpufft und beim Grammophon kratzt die Nadel noch auf der Platte.

«Ausgezeichnet!» ruft Boromäus.

«Ach, Sie haben mich ja gar nicht gesehen...»

«Aber gewiß», protestiert er, «ich finde Ihre Art zu tanzen sehr amüsant... wirklich...» Dann sagt er zum Indiskreten: «Sie müssen das unbedingt ausfindig machen.»

«Lassen Sie jetzt doch die Geschäfte», bittet Else Brunner. «Ich möchte so gerne in Zeltner's Film mit...» Sie hat sich wieder auf dem Diwan ausgestreckt, legt die Hände unter den Kopf und sieht reizvoll aus.

«Wann kann man denn diesen Film sehen?»

«Oh», lacht Zeltner, «die Vorarbeiten sind noch nicht begonnen, vor allem ist er noch nicht finanziert. Dabei handelt es sich um etwas vollständig Neues. Alle Filme der letzten Zeit...», er redet nun, während Boromäus in seinem Stuhl zurückgelehnt liegt und zu Else Brunner hinübersieht. Das Mädchen schaut wirklich nett aus und ist dabei so unkompliziert. Oder vielleicht kommt sie ihm nur so vor. Die Kleine aus dem «Regina» hat noch keine Idee, wie man sich dem Leben anzupassen hat, was diese schon sehr gut weiß. Das mag allerdings eine Sache der Erziehung sein und außerdem, denkt er sich, hat die aus dem «Regina» doch einen Mann. Wenn er nur wüßte, wie dieser Mensch aussieht...»

Boromäus steht plötzlich auf und da gibt ihm auch schon der Indiskrete die Hand: «Gute Nacht», sagt er, «ich hab ihn mit mir im «Rex» gesehen und auch auf einem Photo... zu Pferd mit der Kleinen... ich sag Ihnen, sieht tadellos aus...»

Bebé hält ihm jetzt auch die Hand hin und Zeltner spricht noch unter der Türe. Als Boromäus sich umsieht, zieht Else wieder ihren Rock an. Ihr Gesicht ist ernst, als wäre sie sich bewußt, daß sie wenig Effekt gemacht hat.

«Wollen Sie nicht noch eine Zigarette rauchen?» fragt Boromäus.

Boromäus hat schlecht geschlafen. Es ist eine große Unruhe in ihm. Er steht früh auf und hat, als die Zuehfrau kommt, schon sein Bad genommen. Wie er im Atelier beim Tee sitzt, sagt er: «Mathilde, räumen Sie hier auf und stauben Sie ab, aber gründlich, und Blumen in die Vasen, es sieht ja trostlos aus...»

Mathilde findet, daß der Doktor heute früh seltsam ist. Er hat wenig solche Anfälle.

Unvermittelt faßt er den Entschluß, das «Regina» anzuläuten. Es geht nicht anders. Er ist selbst ärgerlich darüber. Er verlangt von der Telephonistin die Volontärin bei Frau von Breitenbach.

Er sitzt nun da, auf einer Fauteuillehne und wartet. Er hört ein leises Surren. Von Zeit zu Zeit ruft die Telephonistin: «Einen Augenblick... bitte...» Dann kommt lange nichts mehr. Dann: «Hier Frau von Breitenbach, wer spricht?» «Dr. Boromäus, Administrator der Vereinigten Hotel A.-G.» «Ach, Herr Doktor», wispert die dicke Frau von B.: «Wir suchen sie eben. Sie ist irgendwo im Haus, wir können sie im Augenblick nicht finden... wo kann sie Sie nachher anläuten?» «Bitte im Büro», sagt er kurz und hängt ein.

Er ist ärgerlich. Es kommt ihm wie eine lächerliche Konzession vor, was er da eben gemacht hat. Er hätte von seiner Sekretärin anrufen lassen und warten sollen, bis dieses widerspenstige Geschöpf einfach am Apparat gewesen wäre.

Es überkommt ihn wie eine schwere Sorge. Er hat auch keine Lust, ins Büro zu gehen. So nimmt er Akten vor und raucht dazu. Es ist ein warmer Morgen. Die großen Glasscheiben strahlen Hitze. Boromäus denkt, daß er viele Gründe hätte, leidlich glücklich zu sein. Aber er ist es nicht. Er ist nicht so ungerecht, für diesen Zustand das Schicksal verantwortlich zu machen. Er ärgert sich über sich selbst. Die leichten, harmlosen Dinge dieses Daseins schmecken ihm nicht mehr. Er ist jetzt fünfunddreißig. Ist das eine Alterserscheinung? Ist es eine vorübergehende Depression?

Er hat bisher wenig Zeit gehabt, sich über Derartiges Rechenschaft zu geben. Die Analyse liegt nicht in seiner Natur. Seine Nerven kommen ihm jetzt zum Bewußtsein, weil sie ihn quälen. Er raucht eine Zigarette nach der anderen und träumt in die blaue Luft.

Mathilde hat das Schlafzimmer gemacht und will nun ins Atelier kommen. Das Telephon läutet. Es ist der Indiskrete. Boromäus ist enttäuscht. Er fragt beim Büro an, ob man vom «Regina» schon angekündigt hat.

Er ist eigentlich froh, daß der Indiskrete vorbeikommen wird. Wenn sie zusammen nach Bernried führen und mit Mama zu Mittag äßen. Sie würde sich gewiß freuen. Dann könnte man noch vor zwölf im Fluß baden.

Als der Indiskrete ankommt, ist Boromäus wieder aufgeregt, daß Rosy während der Anwesenheit des anderen anläuten könnte. Es wäre ihm peinlich, in seiner Gegenwart eine Diskussion mit ihr zu haben.

Er ist wirklich ratlos.

Sie gehen zusammen aus. Der Vormittag ist voll Sonne.

Sie sind jetzt in den Anlagen. Er faßt den Indiskreten am Arm: «Was machen Sie diesen Sommer?» fragt er ihn.

«Weiß noch nicht... gehe wohl an die Ostsee... vielleicht auch ein bißchen nach Schweden... ich liebe Badeorte, wo viele blonde und langbeinige junge Mädchen sind. Es ist mir jetzt ein Genuß, ganze Herden davon zu sehen... Man muß sich an das Wenige halten, was einem das Leben noch geben kann... meinen Sie nicht?»

Boromäus lacht: «Sie sind immerhin anspruchsvoll. Sie reden von ganzen Herden.»

«Oh», der Indiskrete schließt ein wenig seine Augen, als ob er in eine beträchtliche Ferne sähe, «so schlimm ist's nicht. Ein bißchen Flirt, das tut mir wohl, denn die Börse macht wahnsinnig, seit es nichts mehr zu tun gibt... und wer weiß? Vielleicht bleib ich doch einmal bei einem solchen Mädchel hängen... Ganz gegen mein Prinzip...»

«Ich dachte mir, Sie würden wie das erstemal eine reiche Frau heiraten...»

«Mein Lieber, wenn sie sehr reizend wäre vielleicht schon, aber wenn eine reich und hübsch ist, dann kommt sie nicht mehr zu mir. Und wenn man schon heiratet, möchte man doch seinen Spaß daran haben. Also jung muß sie vor allem sein, jung... Da wird man ein ganz neuer Mensch, wieder in den ganzen Drang des Lebens hineingerissen...»

«Na ja», lacht Boromäus, «dabei sind Sie auf einmal ein alter Junge...»

«Die Jugend der Frau ist wesentlich. Man sagt, daß uneheliche Kinder oft so begabt sind, weil sie meist von noch jungen Müttern kommen...»

«Von den Trotteln darunter reden Sie nicht...», repliziert der andere.

«Es ist ganz klar, daß für die Lebenskraft des Kindes die Mutter wichtig ist. Wir Herren spielen da eine viel kleinere Rolle...»

«Das ist alles Theorie...»

«Sehen Sie Goethe...», wirft der Indiskrete ein, «wie alt war sein Vater...»

Boromäus dreht seinen Kopf: «Haben Sie die Absicht, einen Goethe zu produzieren?» Er starrt vor sich unter die Bäume: «Ich muß ins Büro, die Kleine vom «Regina» wird anläuten...»

«So?» Es verschlägt dem Indiskreten den Atem.

«Was sagten Sie gestern nacht von ihrem Mann?» beginnt Boromäus wieder.

«Sieht gut aus...» Der Indiskrete sinnt darüber nach. Der andere sagt nichts mehr.

«Ihr Großvater soll eine Fabrik besitzen.»

Boromäus macht nur eine Handbewegung, als wollte er sagen: Was sind heute noch Fabriken... Er ruft ein Taxi an, gibt dem andern die Hand und steigt ein.

Der Indiskrete geht weiter. Es ist noch früh. Nun wird die so reizende kleine Frau vom «Regina» bei Boromäus anläuten. Uebrigens ist sie gar nicht klein, sondern ein ziemlich langgestrecktes, junges Geschöpf. Sie gehört zur Kategorie der Wesen, von denen der Indiskrete träumt. Er muß so etwas haben, bei dem er in den Ruhestunden in seinen Gedanken bleiben kann. Manche gehen da ins Theater, in Gesellschaft. Der Indiskrete liebt ein Buch oder Gedanken um ein solches Wesen. Das frischt ihn auf. Er ist jetzt beklommen, daß ihn Boromäus bei ihr überholt hat. Nun, weit wird er ja nicht mit ihr kommen. So sieht sie nicht aus, aber das ist gerade der Reiz an ihr. Der Scharm liegt eigentlich im Unerreichbaren.

Der Indiskrete ist jetzt wieder in der Stadt. Er geht eben vor Eschmann & Co. vorbei. Da muß er vor der Börse noch hinein. Ein dicker, etwas keuchender Herr legt ihm die Hand auf den Arm: «Sagen Sie mal, Hoffmann», hebt er an.

Carl Erich hat sehr merkwürdige, peinliche Nervenzustände. Er schläft seit ein paar Tagen fast nicht mehr. Manchmal, wenn er sehr müde ist, nickt er am Anfang der Nacht für eine Stunde ein. Aber es ist soviel Unruhe in seinem Unterbewußtsein, daß ein Wagen, der draußen vorbeifährt, ein Tritt, der im Korridor widerhallt, ihn weckt. Es ist nichts zu machen. Er kommt nicht dagegen an.

Und da ist ihm nun, daß eine Entscheidung kommen muß, daß es nicht mehr auszuhalten ist. Man ist jetzt Mitte Juni. Er kann doch nicht bis zum letzten Tag warten. Wenn Carl Erich über die Straße geht, sieht er die Menschen an und fragt sich, ob wohl einer von

ihnen unter einem solchen Druck lebt wie er... oder schon gelebt hat und sich hat befreien können. Es ist eigentlich nicht das, was man das Gewissen nennt, was ihn quält. Er hat ja nichts begangen, was gemein gewesen wäre. Es hat kein Mensch darunter Not gelitten. Er hat im Gegenteil mit dem Geld Schulden gezahlt. Aber es ist eben doch ein Delikt... etwas wie ein langer Weg, an dessen Ende ein Gendarm steht.

Ort sitzt er jetzt auch am Nachmittag, wenn Rosy im «Regina» ist, in seinem Zimmer auf einem Stuhl, hält sich plötzlich den Kopf und sucht zu begreifen, wie er zu dieser unsäglich sträflichen Idee gekommen ist, zu glauben, er könnte den Betrag im Laufe eines Jahres sonstwie wieder aufbringen, damit alles ins Blei käme. So groß ist die Summe ja nicht, aber Carl Erich weiß heute, daß es sich um ein paar Tausender handeln kann, wenn es auf Leben und Tod geht. Das ist das Demütigende und Kümmerliche.

Carl Erich zieht diesen Stuhl und diese Stunde, wo er gegen Abend hinkommt, schon wie etwas ganz unänderlich Eintretendes an, als eine Station seines Martyriums, zu der er fast jeden Tag gelangt. Manchmal sitzt er lange da, bei geschlossenen Läden, den Kopf mit seinen vielen wirren Gedanken wie in einem Raub.

Einmal ist das Zimmermädchen aus dem Badezimmer gekommen, hat ihn plötzlich im Halbdunkel sitzen sehen und einen Schrei ausgestoßen. Carl Erich hat nicht einmal ein Wort zur Erklärung herausgebracht.

Sie hat gefragt: «Ist Ihnen nicht wohl?»

Carl Erich hat nichts geäußert. Ihm ist gewesen, als ob er auf etwas sehr Aufregendem, wie auf einem geheimen Laster, ertappt worden sei. Er trat dann mit zitternden Knien ans Fenster, zog die Jalousien hoch. Der Nachmittag war draußen still und warm, und eine feine Säule von Staub zog hinter einem Lastwagen her.

Vielleicht hielt ihn jetzt das Mädchen für sonderbar... ein wenig verrückt. Er schämte sich. Daß er auch in diesem Augenblick keine Gewalt über sich gehabt hatte. Warum hatte er nicht die Kraft zu einem harmlosen Lachen aufgebracht? Aber wie konnte er harmlos sein, wenn ihm dieses Scheußliche im Gehirn brannte.

Es war für ihn selbst etwas Neues, es war ja kaum ein Jahr alt. Er hatte sich nicht eine Stunde daran gewöhnen können. Und doch gibt es Menschen, denkt er sich oft, die mit ihrem ganzen Dasein auf dem Absichtigen, Gefährlichen stehen, das sind eben Verbrecher.

Carl Erich erinnert sich plötzlich, daß eine Schwester des Alten noch hier in der Stadt lebt. Er hat sie seit Cecilie's Beerdigung nicht mehr gesehen. Doch sie hat Cecilie sehr gern gehabt und auch ihm manchmal Sympathie gezeigt.

Es ist nachmittags gegen vier. Er geht in den Ausgang des Hotels hinunter und sucht das Adreßbuch in der Telefonkabine. Aber er findet darin den Namen der alten Dame nicht. Er erinnert sich, daß sie früher an der großen Allee in einem der Sandsteinhäuser gewohnt hat. Er hat die Idee, ihr einen Besuch zu machen. Wozu das nützen kann, ist ihm unklar.

Er geht erst nachdenklich und noch etwas zögernd durch die winkligen Gassen, kommt dann zum Quai und über die Brücke. Was will er sagen, wenn er sie findet? Sie hat ihn früher interessiert, weil sie an gewissen Hemmungen litt. Cecilie hatte ihm zuweilen erzählt, daß sie als Kind mit Tante Rita spazieren ging und jene auf dem Lande plötzlich nicht über einen Steg gehen konnte. Daß sie auf dem Wege ein Stück Holz oder ein Papier sah und umkehrte.

Es wurde damals nicht als eine Krankheit, sondern nur als eine Kuriosität betrachtet. Carl Erich überlegte sich manchmal, ob auch der Alte nicht in irgendeinem Sinne verrückt sei.

Carl Erich kommt jetzt über die große Promenade, über den Königsplatz und dann in die Allee. Da sind diese pompösen, vor dreißig Jahren mit allem Komfort erbauten Häuser, die unterdessen fast schwarz geworden sind. Carl Erich entschließt sich, von einem Hausmeister zum andern zu gehen. Er ist nicht sicher, ob die Hausnummer drei oder fünf ist.

Im ersten Haus wohnt sie nicht und im zweiten ist der Hausmeister nicht da. Im dritten glaubt man, daß die alte Dame auf Nummer sieben im vierten Stock wohne.

Carl Erich tritt in den altmodischen Aufzug, der wie ein lackierter weißer Kasten mitten im Treppenhaus steht. Darin ist eine kleine Bank mit rotem Samtpolster.

Es ist nur eine Wohnung pro Etage, und Carl Erich wartet lange. Er läutet zum zweitenmal, als endlich eine dicke Person in einer blau karierten Bluse die Türe öffnet.

Er sagt seinen Namen und sie läßt ihn in den Korridor treten. Dann geht sie den Gang entlang und verschwindet um die Ecke. Sie kommt nach fünf Minuten wieder und führt ihn in ein großes Wohnzimmer mit dunklen Möbeln und Gebälk an der Decke, wo Tante Rita am Fenster sitzt. Man hat ihr wohl eben ein leichtes Nachmittagskleid übergezogen. Carl Erich verschluckt es den Atem, so sehr ähnelt sie mit ihrem dicken Hals und der großen Nase ihrem Bruder.

«Setz dich...», sagt sie, «was führt dich her?»

«Ich bin vorübergehend hier», erklärt er, «und da wollte ich...»

«Es ist nett von dir», ihre Stimme klingt etwas kühl. «Wie geht es Adolf?»

(Fortsetzung folgt)